

Michael Engler, *Spuren der Geschichte in Schleswig-Holstein*. mit Texten von Claus Ahrens, Neumünster (Wachholz) 1993, 144 S.

Es mag vielleicht fehl am Platze scheinen, hier einen Bildband über norddeutsche Bodendenkmäler vorzustellen. Die außergewöhnliche Qualität der Fotografien macht dieses Buch jedoch auch für den Leser interessant, dem es nicht speziell um die schleswig-holsteinische Landesgeschichte geht. Gegliedert nach den Landschaftsbereichen der Westküste, des Mittelrückens und des östlichen Hügellands werden Bodendenkmäler von der Stein- und Bronzezeit bis zum Hochmittelalter im Foto vorgestellt und durch knappe, informative Texte des Prähistorikers Claus Ahrens ergänzt: Siedlungsspuren im Watt, Grabhügel, Steingräber, alte Handelsstraßen, Wallanlagen, Burg- und Siedlungsstellen, Spuren alter Landwirtschaft und anderes mehr. Die eindrucksvollsten Aufnahmen sind durch eine von Michael Engler neuentwickelten Methode entstanden, Bodendenkmäler zu fotografieren: es handelt sich dabei um Langzeit-Nachtaufnahmen, bei denen die Objekte mit gezielter Beleuchtung per Handlampe herausmodelliert wurden. So wird nicht nur der Blick für die oft verborgenen und leicht zu übersehenden Bodendenkmäler geschärft, sondern auch gezeigt, daß die Vermittlung landesgeschichtlicher, archäologischer Informationen auch eine bemerkenswerte ästhetische Qualität haben kann. Fazit: Eine Dokumentation, die das Prädikat „Fotokunst“ verdient.

D. Stihler

Luxusgeschirr Keltischer Fürsten. Griechische Keramik nördlich der Alpen. Sonderausstellung des Mainfränkischen Museums Würzburg in Verbindung mit der Antikenabteilung des Martin von Wagner-Museums der Universität Würzburg und der Universität Würzburg und der Prähistorischen Staatssammlung München, 14. 6. - 13.8.1995 (Mainfränkisches Heft, Bd. 93), Würzburg (Mainfränkisches Museum) 1995, 147 S.

Schon die Umschlaggestaltung des aufgeführten Ausstellungskatalogs mit dem farbigen Detail der keltischen Schnabelkanne und den ansprechenden Trinkgefäßen, einem attischen Volutenkrater und der Kleinmeisterschale (Randschale) springt dem Vor- und Frühgeschichtler, Althistoriker, Museologen und archäologisch Interessierten förmlich ins Auge, um sich einmal intensiv mit der Thematik des „Luxusgeschirrs keltischer Fürsten“, speziell der „griechischen Keramik nördlich der Alpen“, zu beschäftigen. Einladend wirken ebenso die farbig gestalteten Seiten des Bandes (S. 18–19, 22–23, 26–27, 30–31). So sei gleich zu Anfang dem Grafischen Betrieb Bonitas-Bauer, Würzburg, ein großes Kompliment ausgesprochen.

Grundlage des Katalogbandes ist eine Sonderausstellung, die in der Zeit vom 14. Jun. – 13. Aug. 1995 von der Antikenabteilung des Martin-von-Wagner-Museums der Universität Würzburg und der Prähistorischen Sammlung München im Mainfränkischen Museum Würzburg veranstaltet wurde. Ziel dieser Ausstellung war, die griechische Keramik aus den keltischen Fürstensitzen Südwestdeutschlands, der Schweiz und Ostfrankreichs einmal zusammenzutragen, diese mit kompletten Gefäßen Griechenlands zu vergleichen, Charakter und Bedeutung der Fürstensitze herauszustellen, dabei auch den Fragen des Handels und der Handelsrouten anhand des Fundmaterials nachzugehen, die Beigaben prunkvoll ausgestatteter Gräber zu analysieren und ihre eigentliche Herkunft aufzuzeigen und schließlich die antiken Trinksitten darzustellen.

Der Katalogband gliedert sich wie folgt: Nach der Realisation (S. 6), dem Vorwort (S. 7) von Hans-Peter Trenschele, Ltd. Dir. des Mainfränkischen Museums Würzburg sowie der Einführung in die eigentlichen Thematik mit einem Rückblick über Ausgrabungsplätze und Grabungsperioden (S. 11–12) folgt der spezifisch archäologische Teil des Bandes.

So beschäftigt sich Helge Zöllner als erstes mit den frühkeltischen Fürstensitzen (S. 13–24), bedeutenden Machtzentren der Späthallstattzeit (6. – 5. Jahrhundert v. Chr.). Es handelt sich hier um herausragende archäologische Plätze in Ostfrankreich wie Bourges, Mont Lasios/Châtillon-sur-Seine, Camp-du-Château/Salins-les-Bains und den Britzgyberg bei Illfurth/Haut-Rhin. In der Schweiz sind Châtillon-sur-Glâne/Fribourg und der Üetliberg/Zü-

rich am bekanntesten. In Deutschland sind es der Münsterberg/Breisach, die Heuneburg a. d. Donau/Herbertingen-Hundersingen, der Hohenasperg bei Asperg/Ludwigsburg, der Ipf bei Bopfingen/Ostalbkreis und der Marienberg von Würzburg. Ein Defizit in der archäologischen Forschung dürfte vor allem der Ipf aufweisen, da hier außer alten Wallanlagen bisher noch keine größeren Flächen ausgegraben worden sind, um das Spektrum an griechischer Keramik zu erweitern. Siehe hierzu auch in Sonderheit die Kartenabbildungen S. 13 Abb. 1 (Die späthallstattzeitlichen Fürstensitze mit Funden attischer Keramik) und S. 21 Abb. 10 (Die Verbreitung der Fürstensitze und Herrenhöfe). Es handelt sich hier um feudale Herrschaftsstrukturen der Späthallstattzeit, in der es einer kleinen elitären Oberschicht gelang, gut geschützte Zentralsiedlungen anzulegen und ihre Mitglieder in prunkvoll ausgestatteten Grabkammern unter monumentalen Erdhügeln zu bestatten.

Irma Wehgartner befaßt sich danach mit dem Symposium (S. 25–31), dem antiken Trinkgelage, das in archaischer Zeit – verbunden mit gemeinsamem Mahl (Essen und Trinken), Gesprächen, Gesängen, Unterhaltungsspielen und erotischen Spielen – noch ein bedeutender Bestandteil der aristokratischen Lebensweise und Selbstdarstellung war, doch in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen seine ursprüngliche Exklusivität verlor. Wenn nicht einmal die Gelagesitten Etruriens (hier durften sogar Frauen geladen werden) mit jenen Griechenlands (nur Hetären) identisch waren, dürfte man auch auf den Fürstensitzen nördlich der Alpen nur mit höchstens ähnlichen oder sogar veränderten Trinksitten zu rechnen haben. Ein recht informativer Abschnitt befaßt sich nun mit der bemalten griechischen Keramik des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr., den griechischen Vasen, dem Dargestellten, den Formen und ihrer Zweckbestimmung, der Datierung und ihrer Herstellung (Töpferarbeit, schwarz- und rotfigurige Gefäße, Töpferei und Bemalung). Der Anfang dieses Abschnittes verschafft einen kleinen Einblick in die archäologische und kunsthistorische Arbeit in Griechenland und Italien während der Zeit des 18. – 19. Jahrhunderts. Er kann natürlich nicht das leisten, was hier Wunsch so mancher Archäologen und Museologen wäre, nämlich eine systematische Erfassung und umfassende Dokumentation älteren archäologischen – selbst auch schon vernichteten oder verschollenen – Materials zur Thematik, eingeschlossen die Archive mit alten Grabungsdokumentationen, Malereien, Zeichnungen von Fundgegenständen und bereits publizierte archäologische Hinterlassenschaften der kaum noch bekannten älteren Kunstzeitschriften und Kunstbände Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Griechenlands.

Seiten 38 bis 43 bieten einen Überblick der Formenvielfalt griechischer Wein- und Trinkgefäße des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. Es waren dies die Mischgefäße (Kolunetten-, Voluten-, Kelch-, Glockenkratere, Stamos und Lebes), die Trinkschalen, die Kylikes (Kleinmeisterschalen, Augenschalen, Typ A, sowie die Schalen, Typ B-C), andere Trinkgefäße (Skyphos, Kantharos, Phiale, Kothon), die Kannen (Oinochoe, Olpe, Chous) und die Vorratsgefäße (Hals-, Bauch-, Transportamphoren, Pelike). Ebenso werden auch Weinproduktion und Weinhandel (S. 44–45) beschrieben. So wurden berühmte Weine aus Thasos, Chios, Lesbos, Rhodos und Knidos bis nach Südfrankreich verschifft und in Schläuchen aus Tierhäuten oder spitz zulaufenden verschlossenen Tonamphoren transportiert. Da sich auf den Fürstensitzen der Späthallstattzeit meist massaliotische Amphoren nachweisen ließen, dürfte man den Wein aus Südfrankreich genossen haben. Daß hier auch echter griechischer Wein getrunken wurde, ist wohl kaum anzunehmen. Eher dürfte man mit leeren griechischen Gefäßen zu rechnen haben, die wiederverwendet und weitertransportiert wurden.

Weitere wertvolle Aufsätze füllen diesen ansprechenden Band. Sie behandeln die Verbreitung italischer Fibelmoden nördlich der Alpen, den späthallstattzeitlichen Marienberg und sein archäologisches Umfeld, die Keramik der Heuneburg und von Hochdorf, sowie Zusammenfassungen zu archäologischen Plätzen und Fundgegenständen der Schweiz und Frankreich, ehe der umfassende Katalogteil (S. 79–144) mit SW-Abbildungen (Fotos, Zeichnungen) beginnt. Der Band stellt insgesamt eine wertvolle Zusammenfassung all jener archäologischen Forschungsergebnisse dar, die seit dem Germania-Aufsatz von Paul Jacobs-

thal „Bodenfunde griechischer Vasen nördlich der Alpen“ (1934) nach mehr als 60 Jahren Vor- und Frühgeschichtsforschung erwachsen sind. Der engagierten Facharbeit aller Beteiligten der Ausstellung und des bearbeiteten Katalogbandes gilt ein einhelliges Lob.

G. G. G. Reinhold

Dieter Planck (Hrsg.), Archäologie in Baden-Württemberg. Das Archäologische Landesmuseum, Außenstelle Konstanz, Stuttgart (Theiss) 1994, 332 S.

Seit 1992 ist die Außenstelle des Archäologischen Landesmuseums im ehemaligen Kloster Petershausen in Konstanz (ein Zentralmuseum in Stuttgart soll folgen) für das Publikum geöffnet. Mit den modernsten Mitteln der Museumsdidaktik sollen hier die Methoden und Erkenntnisse der Landesarchäologie dem Besucher vermittelt werden. Im vorliegenden Band wird dieses Museum nun vorgestellt. Es handelt sich jedoch nicht nur um einen Museumsführer, sondern gleichzeitig auch um einen sehr gelungenen Querschnitt durch die aktuellen Forschungsfelder der Landesarchäologie. Nach einer Einführung in Möglichkeiten und Methoden archäologischer Forschung folgt ein „Rundgang“ durch die Jahrhunderte von der Steinzeit bis zur Frühen Neuzeit, wie sie im Museum dargestellt werden. Typische und besondere Fundstätten und Grabungsergebnisse werden vorgestellt und erklärt, Methoden transparent gemacht. Einen besonderen Schwerpunkt bildet die Archäologie des Mittelalters. Auch Beispiele aus dem Vereinsgebiet sind mehrfach vertreten, etwa das Spital zum Heiligen Geist in Crailsheim, die „Anhäuser Mauer“ oder Funde aus der mittelalterlichen Wüstung Dunkenrod bei Niederstetten. Genauer dargestellt wird ein frühmittelalterliches Gräberfeld in Klepsau, als Beispiel für die Erforschung mittelalterlicher Burgen dient Amlishagen. Alles in allem liegt hier ein ansprechend gestalteter, informativer und gut zu lesender Band vor, der allen an der Archäologie interessierten Lesern uneingeschränkt empfohlen werden kann.

D. Stähler

8. Literatur und Musik

Gottlob Haag, An Tagen wie diesen. Gedichte, Bergatreute (W. Eppe) 1996, 118 S.

Pünktlich zum 70. Geburtstag erschien letzten Oktober ein neuer hochdeutscher Gedichtband von Gottlob Haag. Der Autor bleibt sich treu. Die Verse sprechen in seinem unverwechselbaren Stil, gewissermaßen seinem Markenzeichen. Wer so viele Gedichte geschrieben, so viele Bücher veröffentlicht hat, der scheint vor Wiederholungen nicht sicher. Und wer will, kann natürlich im ersten Zyklus bekannte Themen finden, so die Natur im Jahreskreis, religiöse Feste und Orte der Heimat. Gleiche Wörter stellen sich ein, Bilder erinnern an schon Gelesenes. Aber es ist wie bei den musikalischen Variationen über ein bekanntes Thema: Neue Aspekte tauchen auf und setzen andere Akzente, Tonfärbungen verändern sich, und überraschende Nuancen bringen andere Farbtupfer oder Schattierungen.

Der Leser, der sich gern im Vertrauten bewegt, wäre wohl mit solchen Veränderungen zufrieden. Nicht so Gottlob Haag. Sein Erfindungsreichtum für unverbrauchte Metaphern scheint unerschöpflich, und so begegnen uns Natur und Welt mit immer neuem Gesicht. Ungewohnte Bilder konfrontieren uns jeweils mit einer anderen Weltsicht, zeigen bisher unbekannte emotionale und rationale Dimensionen. „Die gleißende Monstranz der Sonne“ oder „die Litanei meiner Schritte“ bringen fast selbstverständlich Religiöses in Natur und Alltag und geben ihm zusätzliches Gewicht. Häufig – und das ist in dieser Konzentration neu – nimmt Haag Redewendungen beim Wort oder überträgt sie auf andere Gebiete, etwa wenn die „Sonne dem Winter ins Gewissen redet“, oder die Krokusse beginnen, „Farbe zu bekennen“. Es kann sogar eine Fachsprache sein, die er fremdet, so die der Jäger: „Manchmal verbellt/ ein Gewitter/ den scheidenden Tag.“ Auffällig ist auch der besondere Umgang mit Verben. Haag benutzt sie nicht nur eigenwillig, sondern substatiert sie